

Was dein Auge an andern sah,
Wird andern nicht an dir entgehen,
Wir stehen uns selber viel zu nah',
Um unsre Fehler selbst zu sehen.
Tiedge.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 29 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 4. —

Sonntag, den 6. (19.) Januar 1908.

Wilhelm Busch †.

In deutschen Landen ist die Spezies der Dichter oder Schriftsteller, welche zugleich Künstler mit Stift und Kohle sind oder gar bedeutende Maler, nicht all zu selten. Fittger, der Verfasser der „Hexe" und anderer bedeutender dramatischer Werke, ist nicht minder hoch geschätzt als Maler, Ludwig Pietsch, der ausgezeichnete Chronist der „Vossischen Zeitung", hat das, was ihm an Phantasie, Humor und schildernder Kraft eigen ist, als Literat wie als Zeichner vortrefflich erprobt. Wenn man von Wilhelm Busch spricht, dem Dichter und Zeichner, so denkt man immer seines Doppelwirkens. Die telegraphisch nach aller Welt übermittelte Mitteilung von dem in Mechtshausen bei Seesen erfolgten Hinscheiden dieses beliebtesten unter den Humoristen und Satirikern der deutschen Gegenwart, hat ebenso viel Kummer und Betrübnis wachgerufen, als der schaffende und lebende Busch Freude, Ergötzen, Behagen und gute Laune geweckt hat. Das war ein köstliches Stück Menschenleben. Er war der Liebling der Alten wie der Jungen, der reifen Männer und der halbwüchsigen Kinder. Die letzteren übten ihre Fähigkeit für das ständige Auswendiglernen an Versen von Wilhelm Busch. Der erwachsene Teil der Nation aber freute sich an der prachtvollen Mischung von Witz, Spott und echt männlicher Gesinnung.

Wilhelm Busch, der im Jahre 1832 zu Wiedensahl in Hannover geboren wurde und somit ein Alter von 76 Jahren erreicht hat, war das Kind bescheidener Krämersleute. In seiner Selbstbiographie erzählt er in Accenten von erquickender Frische und Herzlichkeit von den Eindrücken seiner ersten Jugend, vom Vater, der „heiter und arbeitsfroh", von der Mutter, die „still und fromm" war, von den ersten Prügeln, die er erhielt, und von den ersten poetischen Eindrücken. Mit sechszehn Jahren bezog er die polytechnische Schule in Hannover, aber gar bald zog es ihn zu den Pflegestätten schöner Künste, zu den Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München. Das Leben in der kunstrauschenden Isarstadt wirkte mächtig auf ihn ein und hier trat er auch zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit. Über diese seine ersten Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern" und über die Anregungen dazu, die er schon als Kind und Knabe empfangen, schreibt er in seiner Selbstbiographie: „Es kann 59 gewesen sein, als zuerst in den „Fliegenden" eine Zeichnung mit Text von mir gedruckt wurde: zwei Männer, die aufs Eis gehen, wobei einer den Kopf verliert. Vielfach, wie's die Not gebot, illustrierte ich dann neben eigenen auch fremde Texte. Bald aber meint' ich, ich müßte alles halt selber machen. Die Situationen gerieten in Fluß und gruppierten sich zu kleinen Bildergeschichten, denen größere gefolgt sind. Fast alle habe ich, ohne wem was zu sagen, in Wiedensahl verfertigt. Dann hab' ich sie laufen lassen auf den Markt und da sind sie herumgesprungen, wie Buben tun, ohne viel Rücksicht zu nehmen auf gar zu empfindliche Hühneraugen, wohingegen man aber auch wohl annehmen darf, daß sie nicht gar zu empfindlich sind, wenn sie 'mal Schelte kriegen . . ."

Wilhelm Busch †.
(Text anstehend.)

Und so wurde aus dem Zeichner noch ein Dichter. Anfänglich erfreute er mit der Gabe, seinen Humor in köstlichen Versen zu verzapfen, in vielgelesenen und vielbewunderten Bilderbögen, dann folgte das „Rabennest", „Die beiden Enten", das „Naturgeschichtliche Alphabet" und die „bösen Buben von Korinth", zu Anfang der Sechzigerjahre die köstliche Schlimmebuben-Dichtung „Max und Moritz." Die Streiche dieses drolligen Paares, die übermütigen und zugleich herrlich naiven Verse, die darüber berichteten, und die famosen Zeichnungen, die das Treiben des gottvollen „Bengel"-Duetts veranschaulichten, wecken heute noch bei den nachgebornen deutschen Generationen Salven von Heiterkeit. Es wurde und blieb eines der volkstümlichsten Bücher und auch der allgewaltige Bismarck, der ein fachmännischer Freund edlen Humors und frohgestimmter Dichtung war, hat über die Wirkung erzählt, die Busch mit diesem ersten seiner populär gewordenen Werke auf ihn übte. Dann kam „Hans Huckebein, der Unglücksrabe" und später erschienen die geharnischten Satyren „Der heilige Antonius von Padua", „Die fromme Helene" und „Pater Filucius". Diese witzsprühenden, scharf kritischen und der übermütigsten Polemik nicht entratenden Epopäen wurden in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Wilhelm Busch ging nicht blos den Spießbürgern, den verzopften Leuten, den banalen und engherzigen

Dutzendmenschen, sondern auch den Muckern und Pietisten scharf zu Leibe. Aber in dem einen wie in dem anderen Falle leuchtete auch aus seinen Versen sonniges Gemüt und es funkelte aus ihnen die Menschenliebe.

Auf dem Plane ernster Formenschöne und gedankentiefer Lyrik hat sich der Dichter in seiner Sammlung „Kritik des Herzens" bewährt. Er lebte bis zum Jahre 1898 in seinem Geburtsorte und übersiedelte dann nach Mechtshausen, wo nun der im Vorjahre aus Anlaß seines 75. Geburtsfestes mit tausend Zeichen der Liebe und Verehrung überhäufte Dichter für immer die Augen schloß. Wilhelm Busch war ein Hagestolz. In seiner Selbstbiographie sagt er darüber von sich in der dritten Person sprechend, folgendes: „Verheiratet ist er auch nicht. Er denkt gelegentlich eine Steuer zu beantragen auf alle Ehemänner, die nicht nachweisen können, daß sie sich lediglich im Hinblicke auf das Wohl des Vaterlandes vermählt haben. Wer eine hübsche und gescheite Frau hat, die ihre Dienstboten gut behandelt, zahlt das Doppelte. Den Ertrag kriegen die alten Junggesellen, damit sie doch auch eine Freud' haben . . ."

Über dem Grabe des „alten Junggesellen", der nun ohne Familie und Kinder aus dem Leben schied, wird genug an Trauer zusammenströmen. — Die Alten wie die Jungen deutscher Nation werden seiner nicht vergessen.



Eine vorteilhafte Nachricht.

Von **Paul Eberhardi.**

„Was ist dir, Hans? Du siehst ja so rot aus?" fragte Käthe.

Hans Elsner saß mit seiner Schwester beim Frühstück und hatte die Zeitung gelesen.

„Hier steht etwas Merkwürdiges," antwortete er.

Käthe Elsner nahm dem Bruder die Zeitung aus der Hand und las: „Für Herrn Hans Elsner, geboren in Lichtenhof bei Grünheide, hat eine sehr vorteilhafte Nachricht Rechtsanwalt Clausen, Lindenstraße 205."

Hans Elsner war ein Bankbeamter, der mit seiner Schwester sehr einfach und zurückgezogen lebte, weil sie arm waren. Hans besaß nur seinen ziemlich kümmerlichen Gehalt, Käthe gab Stunden, um noch etwas zum Haushalt beisteuern zu können.

Kurze Zeit nach diesem Gespräch stand Hans Elsner vor dem Rechtsanwalt Clausen und gab sich alle erdenkliche Mühe, seine ungeheure Aufregung zu verbergen. Nachdem er sich vorgestellt, fragte er in leisem Tone:

„Und welches ist die vorteilhafte Nachricht?"

„Es handelt sich um die Erbschaft eines Gutes und einer jährlichen Rente von fünftausend Mark!"

Hans stand das Herz beinahe still, so war er erschrocken.

„Ist das — wahr?" stammelte er fassungslos.

„Ja, glauben Sie denn, ich hätte inseriert, wenn es nicht wahr wäre? Hier sind die Beweise. Sie haben nur einige gesetzliche Formalitäten zu erfüllen, dann können Sie das Erbe antreten. Vor allem müssen Sie nach Gut Grünheide gehen. Es wurde Ihnen von einer Großtante hinterlassen. Eine alte Dienerin, die im Sterben lag, schickte mir das Testament, nach welchem Sie der gesetzliche Erbe Ihrer Großtante sind. Die alte Dienerin hatte das Testament zwei Jahre lang unterschlagen."

„Und wer lebt jetzt auf Grünheide?"

„Eine Cousine der Erblasserin, die aber nicht den geringsten Anspruch auf das Erbe hat."

„Ist die Sache aber denn wirklich ganz sicher?"

„Aber totsicher!"

Der Rechtsanwalt gab dem jungen Mann noch allerlei Informationen und Ratschläge und dieser machte sich auf den Weg nach Grünheide.

Das kleine Gut lag am Rande des Waldes. Wilder Wein rankte sich an den Mauern empor bis zu den vielen spitzen Giebeln hinauf. Hans besah sich alles genau, denn er war ja jetzt hier der Herr. An die Frau, die jetzt hier wohnte, dachte er kaum, er dachte nur daran, daß er nun seinen künstlerischen Neigungen, die er seiner Armut wegen unterdrücken mußte, folgen durfte.

„Ist Fräulein Marhold zu Hause?" fragte er einen alten Diener, der diese Frage bejahte.

Voller Ungeduld wartete Hans auf ihr Erscheinen.

Es tat ihm ja leid, daß sie ihm nun weichen mußte, aber das war nicht seine Schuld.

Plötzlich vernahm er ein lautes Geräusch — dann ein silberhelles, entzückendes Lachen — mein Gott — so lachte doch eine alte Dame nicht! Gleich darauf wurde die Tür aufgerissen und herein stürzte ein großer Neufoundländer, dem ein junges Mädchen folgte, — ein junges Mädchen mit goldblondem, lockigem Haar und dunkelblauen Augen und so schön, so liebreizend, wie er im Leben noch keines gesehen. Ihm stockte förmlich der Atem bei ihrem Anblick. Das konnte doch nicht das alte Fräulein Marhold sein —

„Ein neuer Vetter! Wie reizend! Wie geht es Ihnen? Nero, gib ihm die Hand!"

Hans Elsner reichte dem großen Hund wirklich die Hand und kam sich dabei wie ein großer Esel vor. Sprechen konnte er nicht, so hatte ihn der Anblick des holden Geschöpfes bezaubert. — Endlich stammelte er:

„Mein Name ist Hans Elsner."

„Wie seltsam! Meine alte Amme, die erst kürzlich gestorben ist, sprach vor ihrem Tode ein paarmal von einem Hans Elsner, vor dem ich mich hüten sollte. Und nun habe ich Sie mir als einen gräßlichen Menschen, ein Monstrum von Abscheulichkeit vorgestellt, und Sie sehen doch so lieb aus —"

Hans hüstelte verlegen und stotterte: „Ich bin nur ein einfacher Bankbeamter und sitze den ganzen Tag auf meinem Schreib-

sessel, Fräulein Marhold, und rechne und arbeite." — „Nennen Sie mich nicht Fräulein, nennen Sie mich einfach Else. Wir sind doch Cousins. Mich behandelt sowieso niemand mit Respekt, obgleich ich die Herrin dieses Gutes bin. Aber ich spiele noch so schrecklich gern, ich spiele mit den Kindern, mit den Hunden, mit den alten Leuten. Ich möchte jedem so gern eine Freude bereiten. Ich war früher auch arm, aber eine alte Verwandte hinterließ mir die Besitzung. Ach, wie ich das alte Haus liebe! Sie kommen doch nun öfters auf längere Zeit her? Eigentlich müßten alle Vettern und Cousinen unserer Verwandtschaft hier wohnen. Haben Sie Geschwister?"

Hans erzählte ihr von Käthe und von dem einfachen, einsamen Leben, das sie miteinander führten. Elses Gesicht wurde ernst, dann lachte sie aber und rief:

„Käthe soll zu mir kommen! Hier wird sie nicht mehr einsam und traurig sein."

Hans sprach weiter, ohne zu wissen, was er sagte. Nur das wußte er, daß er dieses liebe, holde Geschöpf nicht von hier vertreiben durfte. Sie war arm — er konnte arbeiten. Wieder einmal hatte ihn das Schicksal gefoppt.

Endlich verabschiedete er sich voller Verzweiflung.

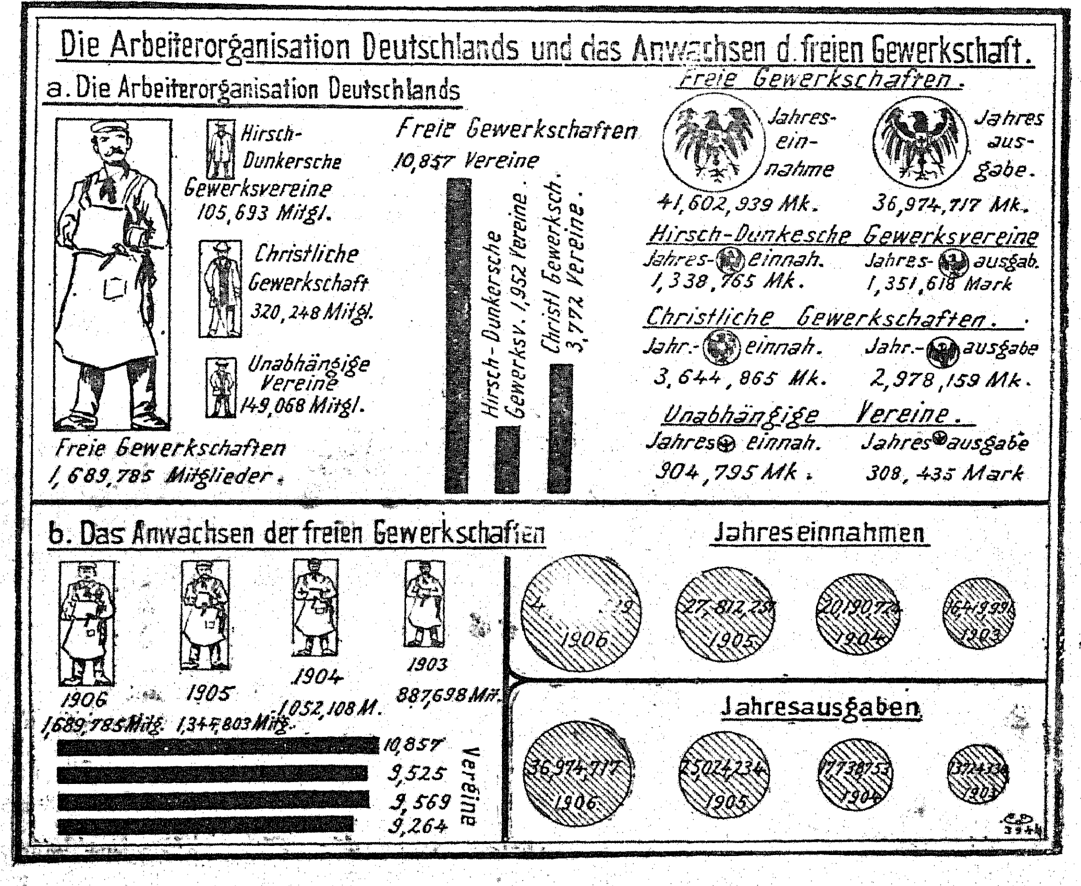
„Sie müssen bald wiederkommen. Bitte, schreiben Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse auf."

Hans tat es, beschloß aber innerlich, nie wieder dieses Haus zu betreten und vor allem Käthe davon nichts zu erzählen. Es wäre ein Verbrechen gewesen, das arme, süße Kind in die kalte Welt hinauszustoßen.

Er ging zu dem Rechtsanwalt zurück und teilte ihm seinen Entschluß mit.

„Sie sind wohl nicht bei Sinnen?" rief dieser.

Das Testament lag noch auf dem Tisch. Hans nahm es und zerriß es in kleine Fetzen.



* * *

Als Hans an diesem Abend nach Hause ging, kam er sich wie ein Verbrecher vor. Er hatte unrecht gehandelt — wenigstens in bezug auf Käthe. Aber ändern konnte er es nicht. Wie hätte er es fertig bringen sollen, Else Marhold ins Elend zu stoßen! — Else — Else — das war sein einziger Gedanke. Er hörte im Geist ihr glockenhelles Lachen, er sah das süße, holde Gesicht, die dunklen, strahlenden Augen.

„Nun, Hans, was war es?" kam ihm die Schwester entgegen. „Was hast du Vorteilhaftes gehört?"

„Ach, es war Unsinn! Irgend ein Rechtsanwalt dachte, ich sei der Erbe eines Gutes, aber ich bin es nicht."

Käthe brach in Tränen aus.

„Ach Gott," jammerte sie, „wieder einmal vom Schicksal gefoppt! Na ja, wir haben eben kein Glück!"

Hans tröstete sie, nannte sie seine liebe, kleine Schwester, Schatz, liebes Herz u. s. w. und dachte dabei nur an Else — so falsch sind die Männer!

Nun lebten die Geschwister wieder miteinander wie zuvor. Hans ging früh ins Geschäft, Käthe besorgte ihre Wirtschaft und gab ihre Stunden. Käthe befand sich wieder in dem alten Geleise, aber für Hans lagen die Dinge anders. Dort unten in Grünheide wußte er ein holdes Geschöpf, das er mit jeder Faser seines Herzens liebte — aber was konnte er tun? Er war arm — und sie war reich. Nein, umgekehrt war es — aber daran durfte ja Hans nicht denken. Er war ein Narr gewesen und hatte sich nicht nur das schöne Besitztum, sondern auch die süße, holde Else verscherzt.

Etwas mehr als eine Woche verstrich so. Hans quälte sich mit Gewissensbissen, machte sich Selbstvorwürfe und verzehrte sich in Sehnsucht. Aber er ertrug alles tapfer, wenngleich ihn von früh bis abends die bittersten Gedanken peinigten. Auch die Stimmung zu Hause war sehr schlecht, Käthe war verdrießlich und die Geschwister zankten sich jetzt oft, was früher nie vorgekommen war.

So waren zehn Tage vergangen. Da fuhr eine Droschke vor dem Hause vor, in dem sie wohnten. Käthe und Hans eilten ans Fenster.

„Was ist dir, Hans? Du siehst ja blutrot aus?" forschte Käthe mißtrauisch.

Gleich darauf klingelte es und als Käthe öffnete, sprang Nero, der große Neufundländer, herein. Ihm folgt Else Marhold, die Hans beide Hände entgegenstreckte.

„Guten Tag, Vetter Hans! Da bin ich! Gott sei Dank, daß ich Sie zu Hause treffe. Und Sie sind Käthe, nicht wahr? Gestern las ich zufällig eine alte Zeitung, in welcher ein Inserat stand, welches Hans Elsner eine vorteilhafte Nachricht versprach."

„Nein, nein, es war nur zu seinem Unglück!" — wehrte Käthe. „Hans ging zu dem Rechtsanwalt, aber die vorteilhafte Nachricht entpuppte sich als ein Irrtum!"

„Als ein Irrtum? O nein! Ich ging auch zu dem betreffenden Rechtsanwalt und da — da"

„Bitte nicht," unterbrach sie Hans. „Der Rechtsanwalt war falsch unterrichtet." — „O, wie Sie schwindeln können!" lachte Else. Natürlich ist das Gut in Grünheide Ihr Eigentum, Vetter Hans, wenn es mir auch leid tut, daß ich es hergeben muß. Die arme, alte Hanne — das ist nämlich meine alte Kinderfrau — sie dachte — doch genug. Also ich räume Ihnen das Feld. Sie übernehmen Ihr Erbe. Aber ich komme manchmal hin, Sie zu besuchen."

„Sie wollen fort?" rief Hans bestürzt. „Das dürfen Sie nicht!" —

„Doch, — Sie müssen doch Ihren Vorteil genießen!" versetzte Else lachend.

„Nein, Else, nein, das leide ich nicht. Ich glaube einen Ausweg zu wissen!"

„Was bedeutet denn nur das alles?" rief Käthe dazwischen. „Wie erregt du bist, Hans!"

Else setzte sich nieder und lachte, bis ihr die Tränen aus den Augen stürzten.

„Er ist ein richtiger Verbrecher. Er erfuhr bei dem Rechtsanwalt, daß er der alleinige Erbe von Grünheide sei, und dann zerriß er das Testament, das ihn zum Erben einsetzte. Aber es nutzt ihm nichts. Ich habe eine Abtretungsurkunde ausgefertigt und räume das Gut."

„So war es also wirklich etwas zu deinem Vorteil?" rief Käthe. — —

„Sollte ich unsere Cousine Else vielleicht in die Welt hinausstoßen, Käthe? Nein, das konnte ich nicht und kann es auch jetzt nicht! Bleiben Sie in Grünheide, Else!" — —

„Ich denke nicht dran. Ich ziehe mit Nero in die Welt hinaus. Wir werden uns schon durchschlagen."

Hans war jetzt ganz ratlos. Plötzlich kam ihm eine Idee.

„Käthe, unsere Cousine wird hungrig sein —"

„Nein danke, ich habe gar keinen Hunger," protestierte Else.

„Sie ist hungrig, Käthe!" rief Hans. Und Käthe ging hinaus. Endlich!

„Else, wollen Sie mich dafür nehmen, wenn Sie das Gut hergeben?" flüsterte Hans mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen. „Ich liebe dich über alles, Else — ich habe dich auf den ersten Blick geliebt, aber —"

Das junge, süße Geschöpf verbarg ihr Gesicht in „Neros" zottigem Fell und lachte.

Dr. Likiernik, Lodzer Stadtrat. (Text Seite 1.)

„Das wäre doch aber gar nicht vorteilhaft," sagte sie schelmisch, „denn ich bin eine Bettlerin!"

„Nein, ich bin ein Bettler! Willst du den Bettler nehmen, Else? Sag schnell ja, Else — Käthe kommt schon wieder. Bitte, bitte, schnell!"

Da erhob sich Else. Tränen füllten ihre schönen Augen.

„O, Hans, was für ein Held du bist! Kein anderer Mensch auf Gottes weiter Welt hätte das getan."

„Sag ja, Else — willst du mich?"

Sie antwortete nicht, aber sie sah ihn leuchtenden Auges an und schob ihr Händchen in seine Rechte. Und als Käthe in diesem Augenblick eintrat, behauptete Else, sie lehre Nero, Vetter Hans die Hand reichen. So können die Mädchen schwindeln.

Hans und Else heiraten bald. Auch Käthe heiratete bald, und zwar einen sehr reichen Mann, weil sie es viel schöner fand, im Reichtum zu leben statt in Armut — welche Meinung Hans und Else nicht teilten, die überzeugt waren, daß sie auch als arme Menchen unendlich glücklich miteinander geworden wären.

Am Kammerfenster.

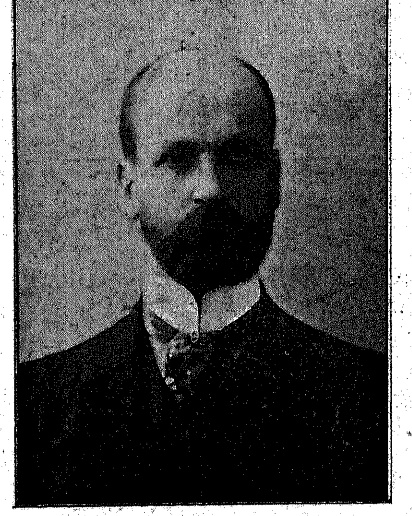
Erzählung von **C. Wellner.**

„Also, daß du's nur weißt: mit dir und der Liesel muß das aus sein — ganz aus! Gegen deine Person habe ich nichts. Ein guter Kerl bist du immer gewesen; aber sieh' mal, du hast nichts und so eine ungleiche Heirat ist ein Unding. Ich will mir nicht von den Leuten sagen lassen, ich hätte mein Mädel weggeworfen. Du bist ja noch jung und kriegst bald 'ne andere, die viel besser für dich paßt."

„Aber wenn wir uns doch so lieb haben."

Ach, Unsinn! Lieb haben!" Der Bauer wiegte den eckig geschnittenen Kopf. „Was fängt einer an mit Liebe! Darauf zahlt dir kein Mensch 'was! Vielleicht wäre die Liebe auch nicht gar so groß, wenn die Liesel nicht zufällig die Tochter des reichen Langerbauern wäre. He?"

Der stattliche, junge Mann, der in seinem Sonntagsstaat vor dem Bauer stand, warf trotzig den Kopf in den Nacken und sah dem anderen fest in die Augen.



Dr. Watten, Lodzer Stadtrat. (Text Seite 31.)

„Lieber wär's mir schon gewesen, wenn die Liesel arm gewesen wäre", sagte er bitter. „Dann hättest du mir nicht die Tür gewiesen. Freilich, Geld habe ich nicht, aber arbeiten kann ich für drei. Was tust du denn mit 'nem Reichen, wenn er nichts tut und dir den Hof verkommen läßt?"

Der Bauer zuckte die Achseln und wandte sich ab. —

„Zu was reden wir denn noch? Mein letztes Wort hast du gehört! Und ich sage dir, laß mir das Mädel in Ruhe! Wenn ich merke, da. du ihr nachsteigst, nachher sollste mal sehen." Der Oberknecht konnte doch nicht so recht glauben, daß dies nun das Ende seiner Hoffnungen sein sollte. Er stand und drehte den grünen Filzhut in der Hand und wartete, daß der Bauer noch was sagen möchte. Der aber war ans Fenster getreten und sah angelegentlich auf den Hof hinaus. —

Da drehte sich der Hans mit einem energischen Schwung auf den Hacken herum und schritt zur Tür.

„Na adieu!" sagte er trotzig. „Aber aufgeben tu' ich die Liesel nicht — daß du's weißt!" — Und ehe der Bauer auf diese unglaubliche Frechheit etwas erwidern konnte, war der junge Bursche draußen. Auf dem Flur aber gab es einen kleinen Aufenthalt. — Dort hing dem Hans plötzlich ein bildhübsches junges Mädel am Hals und eine tränennasse Wange schmiegte sich an die seine. —

„Ich hab' alles gehört," schluchzte die Liesel. Aber ich geb' dich nicht auf, Hans — nicht um alles in der Welt!"

„Der Vater wird schon nachgeben, wenn er sieht, daß wir zusammenhalten," versuchte er sie zu trösten. Aber sie schüttelte den Kopf.

„Du kennst den Vater schlecht. Was der mal gesagt hat, das steht fest."

Von drinnen näherte sich der wuchtige Schritt des Bauern der Tür zu und hastig flüsterte der junge Mann:

„Der Vater kommt — ich habe aber noch mit dir zu reden. Heute Nacht — so um elf rum — komme ich an dein Kammerfenster. Ich nehme die Leiter, die am Schuppen steht. Und dann reden wir ernst miteinander, nicht wahr?"

Die Liesel flüsterte ein hastiges „ja" und gleich darauf war der Hans zur Tür hinaus. Anfänglich zog er recht trübselig seines Weges. Schön ist es nicht, ein abgewiesener Freier zu sein. Aber die Sonne lachte gar zu strahlend auf die sommerlich blühende Flur herab, als daß sie die Wolke auf Hansens Stirn nicht hätte vertreiben sollen. Mein Gott, er war ja jung — und konnte warten — und die Liesel war auch jung — und lieb hatte sie ihn, lieb — —

„Juchhe!" Schnell gab er sich aber einen Klaps auf den Mund. Nein, zum Juchzen hätte er denn doch keinen Grund. Freilich, wenn einen das hübscheste Mädel im Dorf lieb hat — sooo lieb hat — ach was, noch einmal:

„Juchhe!"

Um die elfte Stunde abends suchte der Hans den Hof des Bauern wieder auf — hinten herum — er wußte schon Bescheid,

der Schlauberger. Der Hofhund knurrte zwar ein wenig, als ihn Hans aber beim Namen rief, wurde er ruhig. Hübsch leise wurde die Leiter vom Haken genommen, durch den Garten geschleppt und an das Fenster gelehnt, das zu Liesels Kammer führte — ja, ja, er wußte Bescheid, der Hans.

Als er behutsam die Sprossen emporklomm, öffnete sich droben das Fenster und die Liesel flüsterte:

„Bist du da, Hans? Mach' nur hübsch leise. Ich glaube, der Vater spitzt die Ohren!“

Der Hans schien ganz vergessen zu haben, daß er mit der Liesel etwas Ernstes hatte bereden wollen. Zuerst wenigstens war nichts zu hören als ein gewisses, sehr verdächtiges, schmatzendes Geräusch, das sich etlichemale wiederholte. Dann aber klirrte von neuem ein heftig aufgerissenes Fenster und eine zornige Stimme dröhnte durch die Nacht:

„Habe ich mir's nicht gedacht! Na warte, du Halunke — du Kerl, niederträchtiger! Da haste was!“ Und gleichzeitig sauste ein Gegenstand durch die Luft in der Richtung, wo der Hans stand. Wild kreischte die Liesel auf — dann gab es ein dumpfes Geräusch, wie wenn ein menschlicher Körper schwer auf den Boden aufschlug — und dann wurde es still — ganz still.

So still wurde es, daß es dem Bauern, der in der Dunkelheit so gut wie nichts erkennen konnte, — eigentümlich schwül wurde. Er hatte auch ein gar zu großes Scheit Holz genommen — wenn das den Hans am Kopf getroffen hatte —

„Hans!“

Keine Antwort — nur ein dumpfes Ächzen und Stöhnen kam zurück.

„Hans! Was hast du denn?“

Und in gewimmerten Lauten kam die Erwiderung:

„Hin bin ich! Umgebracht hast du mich, Bauer!“

Der Bauer fuhr sich mit der Hand nach dem Hals, obwohl er gar keinen Kragen um hatte. Er verspürte plötzlich so ein unangenehmes Würgen. Mühsam brachte er hervor:

„Wo wirst'e denn gleich hin sein! Hat's dich denn getroffen — das Stückel Holz?“

Und in den gleichen schmerzerpreßten Klagelauten:

„Freilich hat's mich getroffen — mir kann kein Mensch mehr helfen. Das kostet dich ein paar Jahre — Bauer. — Du wirst eingesperrt!“ Die Liesel schluchzte laut auf. Und dem Bauer war das Heulen auch nicht mehr weit.

„Du wirst mich doch nicht anzeigen?“ fragte er bebend. — „Nicht wahr, das tust du nicht?“ — „Anzeigen — das tu ich nicht — aber — wenn mich einer fragt, wer das getan hat —“

„Dann —“

„Dann sag ich's ihm natürlich —“

„Hans! Das wirst du doch nicht tun? Wozu denn? Vielleicht wegen heute morgen? Das — das —“ ein gewaltiges Räuspern — „das war ja doch bloß Spaß von mir!“

„So? Vielleicht war das Scheit Holz auch Spaß?“

„Ich — ich — ich habe dich ja gar nicht treffen wollen. Nicht wahr, du zeigst mich nicht an?“

Eine gute Weile mußte er auf die Antwort warten. — Der Hans stöhnte schrecklich — es mußte wohl wirklich mit ihm zu Ende gehen. — Dann sagte er:

„Weißt du, sterben muß ich doch — das fühl' ich ganz gewiß. Aber 'nen Trost möchte ich noch haben, ehe ich sterbe. — Wenn du mir mit 'nem heiligen Eid versprichst — daß du mir die Liesel gibst, wenn ich wieder gesund werden sollt' — dann —

Zum Allensteiner Offiziers-Drama.



Major von Schönebeck.



Frau von Schönebeck.



Hauptmann von Goeben.

n. d. Eisenbahnbrücke
Infanteriekasino
Nächstes Privathaus
Graben
Kasino-Garten
Stall
Garten
Villa Schönebeck
Schloss
n. d. Stadt

Das Drama in Allenstein.
1. Situationsplan der v. Schönebeckschen Villa.
2. u. 3. Strassenansicht u. Giebelfront der Villa.

(Text S. 30.)

an — o — an — dann will ich's nicht sagen, wer — wer das Holz geworfen hat."

Wieder räusperte sich der reiche Langerbauer gewaltig. Hart — sehr hart war die Geschichte. Aber als drohendes Schreckgespenst stand das Gefängnis vor seinen Augen, und wenn der Hans meinte, daß er — doch — hm, wünschen wollte er's nicht, aber das Versprechen gab sich doch am Ende leichter — daraufhin.

„Also ich versprech' dir — daß du sie haben sollst — die Liesel — wenn du gesund werden solltest."

„Ich — ich danke — dir Vater!" Dem Bauer gab's einen mächtigen Ruck bei dem Wort. „Dann soll kein Sterbenswörtchen über meine Lippen kommen — von wegen dem Scheit Holz. Un ich — ich — will 'mal sehen, ob ich nach Hause komme —"

Auf allen Vieren kroch der Hans davon, ächzend, stöhnend und wimmernd, begleitet von dem fassungslosen Schluchzen der armen Liesel. Noch eine gute Weile hörte der Bauer seine Schmerzensrufe, bis es endlich still wurde, und er, unzufrieden mit sich und der Welt, unter die dicken Federbetten kriechen konnte. — —



Die Wahlrechtsdemonstration in Berlin.
Die Demonstranten werden von der Polizei nach der Königgrätzerstrasse abgedrängt

(Text Seite 31.)

„Schönen guten Morgen allerseits!"

Da stand der Hans in der offenen Stubentür — ein bischen blaß zwar, aber sonst so weit gesund. Dem Bauer fiel vor Schrecken das Messer aus der Hand, mit dem er sich dicke Scheiben von einem Laib Brot abgesäbelt hatte, und die Liesel schrie laut auf — vor Freude freilich. Und im nächsten Augenblick lag sie an der breiten Brust des Burschen, der sie mit seinen starken Armen umfing.

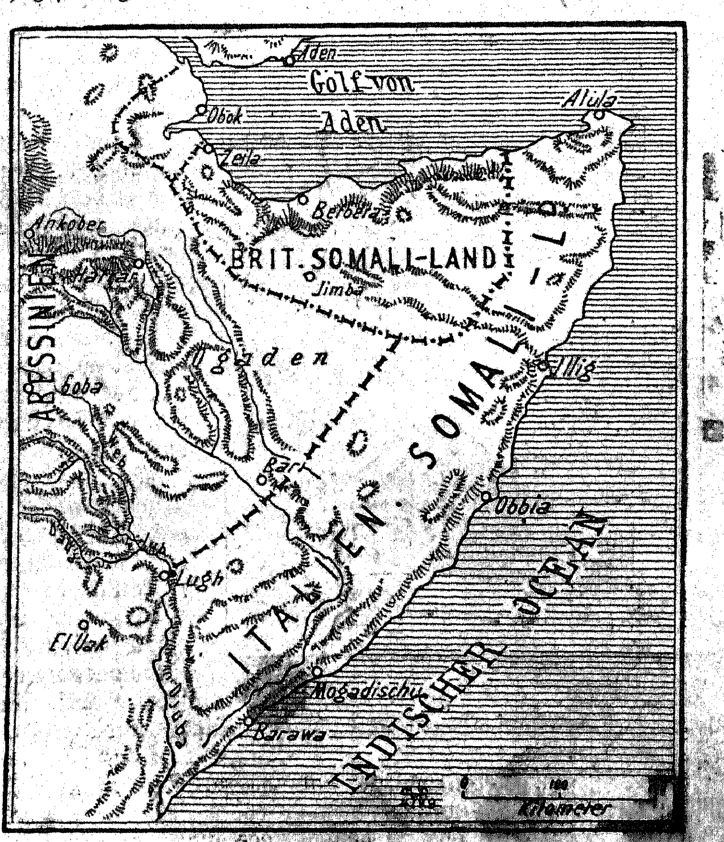
Für eine Minute war der Bauer sprach- und fassungslos. — Dann rötete sich sein Gesicht auf eine beängstigende Weise und er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß es dröhnte.

„Na, das ist gut! Gerade zum Lachen ist's! Du bist mal rasch gesund geworden — wirklich sehr rasch! Heute nacht halb tot gestorben — und am Morgen gesund wie nur einer! Wo hat's dich denn getroffen, das Stückel Holz he?"

Der Hans hob den rechten Fuß.

„An der Haxe ist's vorbeigegangen, Vater, — nen Splitter hab' ich noch im Absatz vom Schuh'. Ich bin noch nicht beim Doktor gewesen damit — weil doch niemand was wissen darf von dem geworfenen Scheit Holz."

Eine Weile hat der reiche Bauer noch getobt — schließlich aber hat er selbst lachen müssen. Und da hätten die Jungen gewonnenes Spiel. Am Hochzeitstage aber wurde das bedeutungsvolle Scheit Holz an zwei Ketten an der Decke der besten Stube aufgehängt.



(Text Seite 31.)

Zum Allensteiner Offiziers-Drama.

Die Allensteiner Zeitung schreibt: „Hauptmann v. Goeben. Der Verteidiger des Hauptmanns v. Goeben, Herr Justizrat Wolski, sendet uns die nachstehende Berichtigung: „Die Allensteiner Zeitung" bringt in der Nummer 8 dieses Jahrganges unter X. Hauptmann v. Goeben folgende Notiz: Wie wir hören, hat Herr Justizrat Wolski, der Verteidiger des Hauptmanns v. Goeben, den Antrag gestellt, seinen Klienten auf seinen Geisteszustand zu untersuchen.

Abgesehen davon, daß zu einem so allgemeinen Antrage zur Zeit keine Veranlassung vorliegt, ist es unwahr, daß ich einen solchen Antrag oder einen anderen schon gestellt habe."

Wir möchten hierzu folgendes bemerken: Nach einer durchaus glaubwürdigen Information erfolgt tatsächlich die Beobachtung des Herrn v. Goeben auf seinen Geisteszustand in der von uns angedeuteten Weise. Aus der Berichtigung des Herrn Justizrat Wolski ergibt sich lediglich die Feststellung, daß das nicht auf Antrag der Verteidigung geschieht. Wir halten im übrigen — das ist unsere Privatmeinung — eine solche Beobachtung für vollkommen berechtigt, schon, um später bei der Verhandlung, für die Beurteilung etwaiger Einwände inbezug auf die Geistesklarheit v. Goebens Unterlagen zu gewinnen. — Wir schließen hieran noch die Bemerkung: In auswärtigen Blättern wird berichtet, es stehe schon fest, daß Anklage gegen v. Goeben nicht wegen Mordes, sondern wegen Totschlages erhoben werden würde. Wir können demgegenüber mit voller Bestimmtheit erklären, daß das durchaus nicht feststeht. Es handelt sich bei jener Angabe auswärtiger Blätter lediglich um Mutmaßungen, denen jede Unterlage fehlt."

Unsere heutigen Bilder Seite 29 stellen den erschossenen Major, dessen Gattin, sowie den Mörder dar. Die weiteren Skizzen bringen Ansichten des Mordhauses in Allenstein sowie einen Lageplan. Der Mörder ist durch das bezeichnete Kammerfenster der Rückseite der Villa eingestiegen und hat durch das Geräusch, das er vielleicht absichtlich auf dem Korridor verursachte, den Major von Schönebeck geweckt, der unten rechts getrennt von seiner Frau schlief. Als der Major die Schwelle seines Schlafzimmers betrat, ereilte ihn der tötliche Schuß. Der Mörder ist dann auf dieselbe Weise wieder entwichen.

Zu unseren Bildern.

Die neuen Lodzer Stadträte. (Seite 28.) Bei der letzten Wahl der Lodzer Stadträte im Magistrat wurden an Stelle des verstorbenen Manufakturrats Julius Kunitzer und des ausgeschiedenen Kommerzienrats Ludwig Meyer die Herren Dr. J. Watten und Dr. M. Likiernik gewählt, die in ihrer neuen Eigenschaft als Stadträte eine ungewöhnlich große, auf das Wohl der Bewohnerschaft unserer Stadt gerichtete Tätigkeit entfalten. Wir bieten aus dieser Veranlassung die Porträts der beiden neuen Lodzer Stadträte.



Herzog Friedrich Ferdinand v. Schleswg.-Holst. Sonderbg.-Glücksbg. Grossherzog Friedrich August von Oldenburg Erbgrossherzog Nikolaus von Oldenburg

(Text anstehend.)

Die Wahlrechts-Demonstrationen in Berlin. (Abbild. S. 30.) In Berlin stand am Freitag voriger Woche im preußischen Abgeordnetenhause der Antrag der Freisinnigen Parteien auf Einführung des Reichstagswahlrechtes in Preußen zur Beratung. Die an dieser Beratung in erster Linie interessierte und bisher im preußischen Landtag überhaupt nicht vertretene sozialdemokratische Partei hatte sich offiziell damit begnügt, am Vorabend große Volksversammlungen zu veranstalten, in welchen gegen das Dreiklassen-Wahlrecht protestiert wurde. Übereifrige Anhänger der Sozialdemokratie, bei denen sich die Frauen besonders hervortaten, ließen es aber dabei nicht bewenden. Sie beschlossen vielmehr, durch eine Demonstration vor dem Abgeordnetenhause einen Druck auf die Abgeordneten selbst auszuüben. Die Prinz Albrechtstraße wimmelte von Menschen und die Polizei ließ dieselben ruhig gewähren, solange sie sich ruhig verhielten. Im übrigen sorgte die starke Kälte dafür, daß keine allzugroße Begeisterung aufkam. Die Wagen der Abgeordneten und diejenigen des Reichskanzlers wurden mit den Rufen: „Wahlrecht", „Wahlrecht" empfangen, sonst aber blieb alles ziemlich still und die paar Schutzleute, welche die Anfahrt zum Landtagsgebäude von einer durcheinander wimmelnden Menschenschaar freihielten, hatten keine Schwierigkeiten. Erst als von allen Seiten größere Trupps von Demonstranten anrückten und der Platz vor dem Gebäude von einer durcheinander wimmelnden Menschenschaar angefüllt war, aus der alle Augenblicke das Feldgeschrei „das allgemeine Wahlrecht" heraustönte und dann und wann einen Abgeordneten an das Fenster rief, kamen langsam einige berittene Schutzleute heran, denen andere zu Fuß folgten. Dem Andrängen der Pferde gaben die Massen langsam nach und binnen einer halben Stund war der Platz geräumt. Unser Bild zeigt die Säuberung der Straße.

Der Zwischenfall in Somaliland. (Karte S. 30.) Der Angriff der Abessinier auf das von den Italienern okkupierte Lugh ist durchaus nicht so unberechtigt, wie die Italiener die Sache darstellen. Es ist noch keineswegs klar erwiesen, daß Lugh italienisch ist. Der Vertrag Italiens mit dem Negus Menelik besagt über die Grenze nur, daß diese in einer Entfernung von dreihundert Kilometern längs der Meeresküste verläuft, eine Linie, die östlich von Lugh verläuft. Demnach müßte Lugh eigentlich abessinisch sein. — Gleichwohl haben die Italiener den Ort bisher besetzt gehalten, ohne daß der Negus Einspruch erhoben hätte. Es scheint nun so, als ob dieser seine Rechte mehren wolle, ohne sich um die Abmachungen zu kehren, mit denen sich England, Frankreich und Italien gegenseitig ihren Besitzstand im Somaliland garantiert haben. Unter Umständen kann eine große Verwicklung entstehen.

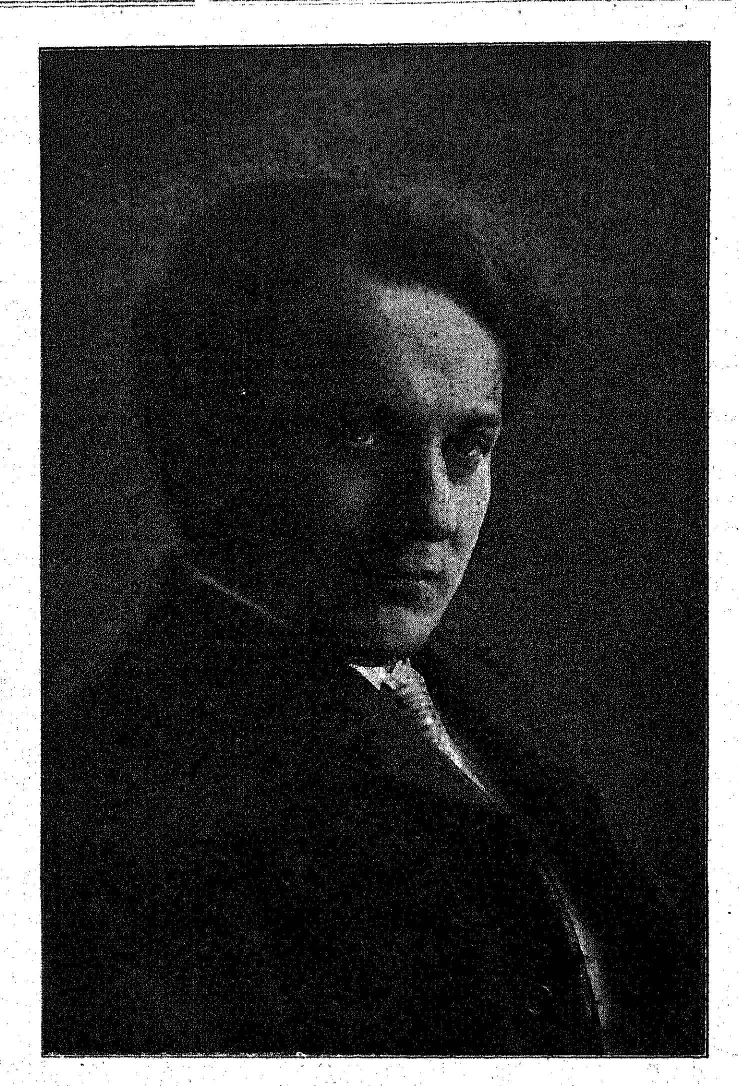
Der oldenburgische Konflikt. (Porträts anstehend.) Die Frage der Regentschaft in Oldenburg ist in ein neues Stadium getreten. Großherzog Friedrich August leidet an einem Herzklappenfehler und will deshalb bei Zeiten sein Haus bestellen, um nicht durch einen plötzlich eintretenden Tod überrascht zu werden. Da sein Sohn, der Erbgroßherzog Nikolaus erst zehn Jahre alt ist, so würde bis zu dessen Großjährigkeit im Falle eines Ablebens des Großherzogs eine Regentschaft notwendig werden. Der Großherzog hatte im Jahre 1900 in einer an den oldenburgischen Landtag gerichteten und von diesem gebilligten Vorlage seine Gemahlin, die Großherzogin Elisabeth, zur Regentin eingesetzt und bestimmt, daß, wenn diese aus irgend einem Grunde nicht in der Lage sein sollte, die Regentschaft auszuüben, Herzog Friedrich Ferdinand von Glücksburg, der im Falle des Erlöschens des Hauses Oldenburg in Aussicht genommene Thronfolger, die Regentschaft führen solle. Eine Geheimvorlage des Großherzogs an den Landtag fordert nun unter Ausschluß der Großherzogin von der Regentschaft sofortige Einsetzung des Herzogs Friedrich Ferdinand als Regent. Diese Vorlage hat der Landtag einstimmig abgelehnt und den Großherzog dadurch so aufgebracht, daß dieser seinem Vize-Oberstallmeister v. Wenckstern verboten hat, noch länger den Vorsitz in der Körungskommission zu führen, welche für die Pferdezucht Oldenburgs von der größten Bedeutung ist. So wichtig die Person des Herrn von Wenckstern für die oldenburgische Pferdezucht ist, so verwunderlich ist die Verquickung von Pferdezucht und Thronfolge.

Włodzimierz Maliszewski

feierte am 17. Januar a. cr. sein 25-jähriges Jubiläum.

Ein Jubilar. Am vergangenen Donnerstag, den 17. Januar, feierte der langjährige Sekretär des Lodzer polnischen Theaters Herr Włodzimerz Maliszewski sein 25jähriges Jubiläum als Künstler und Sekretär der polnischen Bühne. Dem Jubilar wurden lebhafte Ovation bereitet und zahlreiche Lorbeerkränze und Geschenke überreicht. Wir bieten unseren Lesern ein Bild des Jubilars, der sich im Kreise der Künstlerschaft, sowie des Theaterpublikums großer Sympathie erfreut. —





Jacques van Lier,

dessen Bild wir obenstehend bringen, ist unstreitig einer der bedeutendsten Cellisten der Gegenwart. Wir verweisen besonders auf die in unserer Zeitung zum Abdruck gebrachten Preßurteile über sein Konzert in Berlin mit dem Philharmonischen Orchester. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dieser Cellomeister bei den Konzertvereinen ein gern gesehener Gast ist. Sein mächtiger klangvoller Ton, die leichte Bogenführung, seine stupende Sicherheit in den Doppelgriffen, erwecken überall lebhaften Beifall. Herr van Lier wird in Lodz am Donnerstag, den 23. Januar konzertieren.

Die Auflösung des Veränderungs-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Faschine — Fasching.

Richtig gelöst von: Friedrich Hänel, Wilhelm Birke, Hugo Erdmann.

Die Auflösung des Wort-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Kirchspiel.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Friedrich Hänel, Wilhelm Birke, Ernestine Olscher, sämmtlich in Lodz, Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Ente, Domino, Uhr, Album, Ring, Dose,
Eduard.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Friedrich Hänel, Wilhelm Birke, Herrmann Wagner, E. Kurt, Wilhelm Wagner, Alfons Breitkreuz, Arthur Breitkreuz, Max Besofski, Alexander Klotz, Anna u. Mirele Orzech, Salomon Kowalski, Simon und Fritz Lindenberg, M. J. Bruckstein, Ernestine Olscher, Alfred Hofmens, Paul Zoller, sämmtlich in Lodz, Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Magisches Buchstaben-Quadrat.

a	a	a	a	d
e	e	g	g	g
g	l	n	n	o
o	o	o	o	r
r	r	t	u	u

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats sind mit Hülfe der folgenden Angaben so zu ordnen, daß die fünf wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten: 1. deutscher Sinnspruchdichter; 2. Ort für musikalische Wettkämpfe; 3. Name eines Heiligen; 4. eine Blutader; 5. Bewohner eines europäischen Königreichs.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 6 8 . . darstellende Kunst.
2 3 4 5 3 . . männlicher Vorname.
3 5 4 8 . . Zeichen.
4 2 3 3 8 . . Baum.
5 4 4 5 6 2 3 8 . . Möbelstück.
6 7 3 3 2 . . weiblicher Vorname.
7 3 3 . . Fluß in Europa.
6 5 4 4 8 . . Insekt.
8 6 6 2 . . Vorname.



Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung".